

# Appenzellische Literatur

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **38 (1910)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Appenzellische Literatur <sup>1)</sup>.

## Periodica.

**Appenzeller Anzeiger**, 37. Jahrgang, erschien jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag mit einem wöchentlichen illustrierten Unterhaltungsblatt im Verlag von R. Weber & Sohn in *Heiden*.

**Appenzeller Landes-Zeitung**, 31. Jahrgang, erschien jeden Mittwoch und Samstag im Verlag von O. Kübler in *Trogen*.

**Appenzeller Volkswacht**, 4. Jahrgang, erschien alle 14 Tage im Verlag der Appenzellischen Arbeiterpartei in *Herisau*.

**Appenzeller-Zeitung**, 82. Jahrgang, erschien sechsmal wöchentlich im Verlag von Schläpfer & Cie. in *Herisau*.

**Säntis**, 45. Jahrgang, erschien jeden Dienstag und Freitag im Verlag von Ed. Bollinger in *Teufen*.

**Der Textil-Arbeiter**, erschien alle 14 Tage; Redaktion: Nationalrat H. Eugster in *Speicher*.

**Anzeiger vom Alpstein**, 3. Jahrgang, erschien jeden Mittwoch und Samstag in *Appenzell*.

**Appenzellische Jahrbücher**, Bd. XXXVII, herausgegeben von der Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft und redigiert von Dr. phil. A. Marti. *Trogen* 1909.

---

<sup>1)</sup> Zur Notiz kommen die im Berichtsjahre im Kanton Appenzell erschienenen Zeitungen und Schriften und die auswärts von Appenzellern oder über Appenzell herausgegebenen Schriften, die der Kantonsbibliothek in Trogen (zu Handen der Redaktion der Jahrbücher) zugehen.

**Appenzeller Kalender** auf das Jahr 1910. Druck und Verlag von O. Kübler in *Trogen*.

**Neuer Appenzeller Kalender** auf das Jahr 1910. Druck und Verlag von R. Weber & Sohn in *Heiden*.

**Schreibmappe** auf das Jahr 1910. Druck und Verlag von Schläpfer & Cie. in *Herisau*.

Von der Buchdruckerei Schläpfer & Cie in Herisau, in deren Verlag die Appenzeller Zeitung erscheint, wird seit einigen Jahren eine Schreibmappe herausgegeben, die wegen der prächtigen Ausstattung und des reichen Inhaltes wohl verdient, hier aufgeführt zu werden. Diese Publikation dient zwar in erster Linie der Reklame und sie legt in der Tat ein gutes Zeugnis ab von der Leistungsfähigkeit des Verlages, in dem sie erscheint; aber es kann ihr auch eine Tendenz und eine Bedeutung, die weit über Reklamezwecke steht, nicht abgesprochen werden. Sie verbindet das Geschäftliche mit dem Unterhaltenden und Belehrenden. Zwischen den Geschäftsanzeigen finden wir lehrreiche Artikel, durch vortreffliche Illustrationen ergänzt, und prächtige Autotypien und Farbendrucke von tadelloser Ausführung. Reklame solcher Art hat einen künstlerischen Wert und kann den Sinn für Kunst wecken und fördern. Darum ist eine recht weite Verbreitung dieser Schreibmappe sehr wünschenswert.

A. M.

### Varia.

**Vetsch, Dr. J., Die Laute der Appenzeller Mundarten.**

200 S. gr. 8°. Mit vier Beilagen. Druck und Verlag von Huber & Cie. in Frauenfeld.

Wie vor  $\frac{3}{4}$  Jahrhunderten, als Titus Tobler seinen für jene Zeit grossartigen und bahnbrechenden „Appenzeller Sprachschatz“ herausgab, so darf sich auch heute wieder der Kanton Appenzell rühmen, mit dieser Bearbeitung der mundartlichen Lautverhältnisse an der Spitze zu stehen; es ist die erste Nummer der im Auftrag des leitenden Ausschusses für das Schweizerdeutsche Idiotikon von Prof. Dr. A. Bachmann herauszugebenden Sammlung: „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik“. Die erste Hälfte der Arbeit wurde schon im Jahre 1905 als Dissertation eingereicht; die Ausarbeitung und Drucklegung des Ganzen erforderte noch mehrere Jahre.

Der Verfasser ist im Appenzellerlande, in Wald, aufgewachsen und hat die Kantonsschule in Trogen besucht. Da die Arbeit die Mundart des ganzen Kantons gleichmässig berücksichtigt, so hat er, wie in der Einleitung ausgeführt ist, zu verschiedenen Malen in monatelangen Wanderungen das ganze Gebiet bereist und dabei an

88 verschiedenen Orten Aufnahmen gemacht, und um die angrenzenden st. gallischen Mundarten vergleichend heranziehen zu können, hat er auch diese Grenzgebiete aufgesucht und deren mundartliche Verhältnisse festgestellt. Heute kann der Mundartforscher, wenn er reine Mundart hören und überall die lokalen Besonderheiten aufzeichnen will, nicht beim Erstbesten seine Erhebungen machen. Die gebildeteren Kreise, ferner solche, die ihr Beruf häufig in Berührung mit andern Mundarten bringt, haben manches von der echt mundartlichen Aussprache, auf die es hier ankam, eingebüsst. Die ansässige fremde Bevölkerung und der starke Bevölkerungswechsel führen immer mehr zur Zersetzung der Lokalmundarten. Der Verfasser wandte sich daher, wenn immer möglich, nur an ältere, am Orte selbst geborene Bürger, vorzüglich Bauern, die ihre Scholle nie auf längere Zeit verlassen hatten. Er spricht im Vorworte allen denen, die ihm bei seinen Aufnahmen entgegengekommen sind, seinen Dank aus.

Für jede Erscheinung stellte der Verfasser möglichst genau das Gebiet fest, auf dem sie heute verbreitet ist, z. B. wo „aa“ und wo „ää“ für schriftsprachliches „ei“, wie in „haasss“ bezw. „häässs“ für „heissen“. Die Grenzlinien, an denen zwei Verschiedenheiten zusammenstossen, trug er in verschiedenen Farben auf die Karte des Gebietes ein und arbeitete so einen Atlas von 21 Blättern aus. Diese einzelnen Karten konnten natürlich der grossen Kosten halber der Arbeit nicht beigegeben werden; doch enthält sie die „synoptische“ Karte, auf der alle diese Grenzlinien vereinigt sind. Wo zahlreiche Linien denselben Verlauf haben, da entstehen auf der Karte Linienbündel. Diese Karte gibt uns also ein übersichtliches Bild über die heutige mundartliche Gliederung des ganzen Gebietes und wir erhalten einen Begriff davon, wie zahlreich die Unterschiede innerhalb des Gebietes sind. Die zahlreichsten Linien ziehen sich um Innerrhoden herum, ferner zwischen dem Kurzenberg und dem übrigen Vorderland, zwischen Trogen-Speicher einer- und Teufen-Bühler-Gais andererseits, und zwischen dem Mittel- und Hinterland. Ein kleineres Bündel durchschneidet auch das Hinterland und mehr oder weniger vereinzelte Linien ziehen sich zwischen allen Gemeinden hindurch.

In streng wissenschaftlicher Weise wird im Buche jede Erscheinung besprochen und gezeigt, wie jeder einzelne Laut sich verändert hat, seit er vor bald anderthalb tausend Jahren durch die alemannischen Besiedler in unser Gebiet getragen wurde. Die Entwicklung der Laute ist nämlich keine regellose, sondern es lässt sich beim näheren Zusehen eine bestimmte Gesetzmässigkeit erkennen. Diese Lautgesetze herauszufinden, ist die Aufgabe des Sprachforschers. Auf einem Teil des Gebiets sagt man z. B. „Frede, Schlette, Mest, Greffel, gwenne“, und „Rogge, sodle, Zocker, chorz,

Chottle“; dagegen „Himmel, Bild, spile, Tisch, tick, lisme, singe“ und „Chugle, Zunge, tunkel“, also in den einen Fällen Entwicklung des schriftsprachlichen „i“ und „u“ zu „e“ und „o“, in den andern keine Veränderung. In diese scheinbare Verwirrung leuchtet aber der Forscher hinein.

Um die feineren Unterschiede in der Aussprache der einzelnen Laute (man denke z. B. an die zahlreichen Abstufungen des Lautes „e“) wiedergeben zu können, ist eine besondere Transskription angewendet, d. h. besondere Zeichen für jede einzelne Lautschattierung. Der Verfasser verfügt über eine ausgezeichnete phonetische Schulung. Er beschreibt die einzelnen Laute sehr genau und weist nach, durch welche speziellen Funktionen der Sprachorgane sie hervorgebracht werden; eine Tafel im Anhang zeigt uns z. B., wo die Zunge bei der Aussprache jedes Lautes den oberen Gaumen berührt, eine Feststellung, die sich nur auf schwierigem experimentellem Wege gewinnen liess. Auch über die musikalische Tonbewegung beim Sprechen, das sogen. „Singen“, hat der Verfasser interessante Beobachtungen gemacht und gibt zahlreiche Beispiele dafür, die er in Noten gesetzt hat.

Die heutige Mundartforschung begnügt sich aber nicht mit der Feststellung der Tatsachen, sondern sucht nach einer Erklärung dafür in den geographischen und politischen Verhältnissen des Gebietes. Diese Verhältnisse bedingen grössere und kleinere Verkehrsgemeinschaften und diese sind entscheidend für die mundartliche Gliederung. Auf einer besonderen Karte gibt der Verfasser eine Uebersicht über die Gliederung des Gebietes nach der kirchlichen und politischen Zugehörigkeit im XIV. Jahrhundert und seither; ein Vergleich mit der synoptischen Karte zeigt uns auf den ersten Blick, dass die Gliederung der heutigen Mundart auf jene Verhältnisse zurückgeht. In der starken Sprachgrenze zwischen dem Kurzenberg und dem übrigen Gebiete, sagt der Verfasser, könnte sich, gestützt durch die bis heute unveränderten Verkehrsverhältnisse, eine alte Gau- und Stammesgrenze erhalten haben, indem das Gebiet des Kurzenberg im IX. Jahrhundert zum Rheingau gehörte, der Arbonerforst dagegen, der sich über den grössern Teil des übrigen Gebietes erstreckte, zum Thurgau,

Als Beigaben gibt der Verfasser noch eine ausführliche Behandlung der in die Mundart gedrungenen Fremdwörter mit ihren häufigen Entstellungen und einige Proben der Mundart in phonetischer Transskription. Den Schluss bildet ein vollständiges, die Benutzung sehr erleichterndes Verzeichnis aller in der Arbeit angeführten Wörter. Nicht vergessen wollen wir die dem Werk beigegebene prächtige Karte des behandelten Gebietes im Massstabe 1 : 100,000, auf der die Bezirke und Gemeinden durch roten Ueberdruck in die Augen fallen.

Es geht aus dem Gesagten hervor, dass die vorliegende Arbeit im Gegensatz zum eingangs erwähnten Werk von Titus Tobler speziell die lautlichen Verhältnisse der Appenzeller Mundarten behandelt. Besonders auffällige Wörter und interessante Bedeutungen zu geben, lag nicht in der Absicht des Verfassers. Das reiche Material, das er in dieser Beziehung auf seinen Wanderungen sammelte, ist nur zum kleinen Teil in seiner Arbeit niedergelegt, wird aber dem Schweizerischen Idiotikon zugute kommen, an dem er als Redaktor arbeitet. Trotzdem stossen wir in dem Buche jeden Augenblick auf die Deutung eines interessanten Wortes, das uns in seiner heutigen mundartlichen Form ganz unverständlich war. Welche Fortschritte die Mundartforschung seit dem Erscheinen des „Appenzeller Sprachschatzes“ gemacht, wie sie sich ganz neue Aufgaben gestellt hat, an die man zu jener Zeit noch gar nicht dachte, das zeigt sich uns in der vorliegenden Arbeit mit erfreulicher Deutlichkeit. Wer weiss, welche Mühe und Arbeit allein das Sammeln des Materials für ein so grosses Gebiet erheischt und auf welche Schwierigkeiten man bei einer vollständigen Verarbeitung und übersichtlichen Gliederung dieses reichen Stoffes stösst, der muss die Ausdauer des Verfassers und die Gründlichkeit, mit der er die Sache durchgeführt hat, bewundern.

Prof. Dr. *J. Berger*, Zürich.

**Rotach, Arnold.** *Das Postwesen der Stadt St. Gallen von seinen Anfängen bis 1798.* St. Gallen 1909. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung. 8°. 98 Seiten.

Eine vorzügliche Arbeit, wie es bei dem Fleiss und der Sorgfalt des Verfassers und bei der Unterstützung von seiten solcher Gelehrten, wie Dr. Schiess und Dr. Wartmann, nicht anders sein könnte. Bei den engen Beziehungen, die von jeher zwischen der Stadt St. Gallen und Appenzell bestanden, hat diese Schrift auch Bedeutung für unsern Kanton, ganz abgesehen davon, dass der Verfasser ein appenzellischer Postbeamter in Herisau ist. Die Abhandlung bietet eine prägnante, gründliche, auf archivalisches Material sich stützende Geschichte des städtischen Postwesens von St. Gallen bis 1798 und berichtigt nebenbei auch verschiedene Irrtümer, die sich bis jetzt in postgeschichtlichen Werken fortgeerbt haben. So hören wir z. B., dass das Wort „Post“ nicht mit dem *Cursus publicus* der Römer in Verbindung zu bringen ist, sondern dass man zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit „Post“ eine nur zu Zeiten von Kriegsgefahr in Tätigkeit tretende Einrichtung zur Nachrichtbeförderung bezeichnete, die rein politischen und militärischen Charakter hatte und aus einer ununterbrochenen Reihe von in kurzen Distanzen aufgestellten Posten bestand. Von diesen Posten ging die Bezeichnung nach und nach über auf eine solche Person, „welche

in aller Eil von einem Ort zum andern reitet“, und zuletzt auf die Sache selbst. Auch die irrige Deutung der „Büchs“, welche die Briefboten trugen, wird richtig gestellt. Kurz, die Arbeit bietet eine reiche Fülle kulturhistorischen Materials von allgemeinem Interesse. Es wäre nur zu wünschen, dass die geistige Regsamkeit, die sich unter den appenzellischen Postbeamten zeigt, auch auf andere Kreise in unserm Kanton übergehen möchte. A. M.

### **Bericht über die Ergebnisse der Schulinspektion im Kanton Appenzell A. Rh. 1905—1907**, erstattet von den Herren Pfarrer Schachenmann (Primarschulen), Pfarrer Giger (Realschulen), Pfarrer Mötteli (Kantonsschule).

An dieser sehr bemerkenswerten Publikation darf das „Jahrbuch“ nicht vorübergehen. Das Schulwesen bildet einen bedeutsamen Faktor zur Mehrung und Befestigung der Volkswohlfahrt; darum gebührt seiner Hebung und Förderung das vollste Interesse aller Gemeinnützigern. Erfreulicherweise kann der Bericht manchen schönen Fortschritt konstatieren, der seit der letzten Inspektion (1893) auf diesem Gebiete erzielt worden ist. Es werden für das Schulwesen vom Staat und den Gemeinden anerkennenswerte Opfer gebracht. Die auf den einzelnen Schüler fallenden Ausgaben betragen 1900 Fr. 43.80, während sie noch 1893 nur den Betrag von Fr. 23.70 erreichten. Die Zahl der Primarschulen ist um 19, die der Realschulen um 1 gestiegen. Die Schülerzahl ist in den Primarschulen etwas zurückgegangen und damit auch das Schülermaximum nicht unerheblich gesunken. Die Frequenz der Ganztagschulen (36 gegenüber 18 im Jahre 1894) betrug 1907 19,9% der Alltagschüler, während es 1894 10,7% waren. Schulhausbauten sind von 1894—1910 nicht weniger als 18 ausgeführt worden, darunter Prachtsbauten. Auch mit den Lehrerbesoldungen hat's gebessert und der Lehrerschaft wird das Zeugnis der Berufstreue und -tüchtigkeit gegeben. In zahlreichen Gemeinden erhalten die Schwachbegabten Nachhilfestunden; Herisau und Heiden haben Spezialklassen für Schwachbegabte errichtet. 1892 gab es 399 Realschüler, jetzt 733. Von der organisierten Kantonsschule hat der betreffende Berichtersteller „einen ausgezeichneten Eindruck“ bekommen.

So rückhaltlos wir uns dieser Fortschritte freuen, so darf im Interesse weiterer Verbesserung nicht verschwiegen werden, dass noch manche Mängel zu heben sind. Wenn von der Lehrerschaft nicht viel mehr als 50% Kantonsangehörige sind und im Bericht bemerkt wird, es sollten Wege gefunden werden, der heranwachsenden Appenzeller-Intelligenz den Lehrerberuf wieder näher zu bringen, so kann dieser Forderung gewiss aus mehrfachen Gründen die Berechtigung nicht abgesprochen werden. Sicherlich ist der Hauptgrund des be-

rührten Uebelstandes in der noch immer unbefriedigenden ökonomischen Stellung des Lehrers zu suchen. Da muss noch viel geschehen. Hier wie in andern Punkten spürt man empfindlich den Mangel einer zeitgemässen Schulgesetzgebung und kräftigen Staatshilfe. Das ist z. B. auch der Fall in bezug auf die Schulzeit pro Schüler. Der Kanton Appenzell A. Rh. nimmt mit den 7036 Schulstunden pro Schüler (während seiner ganzen Schulzeit) den 16. Rang ein unter den Kantonen der Schweiz, also ungefähr denselben Rang, den ihm auch die pädagogischen Rekrutenprüfungen zuweisen. Dass es noch Schulen gibt mit bis 45 % Repetenten, klingt fast unglaublich. Der Mangel eines einheitlichen Lehrplanes wird der Förderung des Schulwesens auch nicht dienlich sein. Beklagen müssen wir ferner, dass Einsicht und Opferwilligkeit für Schülerspeisung und -bekleidung sich gar langsam Bahn bricht. Schliesslich können wir nicht umhin, die Forderung einer alljährlichen Inspektion unserer Schule zu erheben, gerade der vorliegende Bericht ist geeignet, jeden Einsichtigen von ihrem hohen Werte zu überzeugen. Wenn in bezug auf Aufklärung auch auf dem Gebiete des Schulwesens nicht leicht genug geschehen kann, so möchten wir lebhaft wünschen, es möchte durch die Presse, durch Lesegesellschaften etc. der sehr anregende Inhalt des besprochenen Berichtes in die breiten Schichten unserer Bevölkerung gebracht werden. Z.

**Tobler, Alfred.** *Die Appenzeller Narrengemeinde.* Heiden 1909. Selbstverlag des Verfassers. 88 Seiten. Preis geheftet Fr. 2. 50.

Oskar Fässler begrüsst in den „St. Galler Blättern“ das Erscheinen dieser Schrift mit folgenden trefflichen Bemerkungen: Er stösst wieder einmal den Zapfen aus, unser frohgemuter Landsmann im Vorderland, und es sprudelt heraus aus dem Fässlein der Lust, der munteren Laune, des schalkhaften Frohsinns! Zur Appenzeller Naregmäänd ist diesmal entboten; Viktor Tobler hat auf dem Umschlag die Szene ansteckend gezeichnet und wer sich in das drollige, kautzige, närrische Büchlein hineinliest, der ist für eine gute Weile der würdigen Welt der ernsten, getragenen Wirklichkeiten verloren, ist untergetaucht in bodenständigen, üppigen Ulk, in Fluten volkstümlichen Spottbehagens. Was es um die alte Einrichtung der Appenzeller Narrengemeinde gewesen ist, so viel man davon weiss, das lässt uns der gemütliche Volksmann in Heiden droben in einem einführenden, wohlbelesenen, ernsthaften Aufsätzchen, mit allem Anmerkungsapparat der Leute von der ehrbaren wissenschaftlichen Büchermacherzunft, mit Würde wissen. Dann aber macht er sich's bequem und es hebt die urbehagliche Praxis der Einrichtung an. Hochgeachtete, Ehrsamme, stillstehende Herr Hoppme! Hochgeachteti,



Dr. J. Betsch: Die Laute der Appenzeller Mundart. Wir haben diese wissenschaftliche Arbeit eines hervorragenden Mitarbeiters am Schweiz. Idiotikon bei seinem Erscheinen in unserm Blatte besprochen, ebenso Alfred Toblers Appenzeller Narrengemeinde, „diese Orgie eines über sich selbst sich lustig machenden, im Barocken schwelgenden, hänselnden, spöttelnden, zungen-geschliffenen, aber auch derben Appenzellertums“, wie Oskar Fäbler, der Redaktor der St. Galler Blätter, sagt. Wer sich für die Schule und Lehrer interessiert, den verweisen wir auf den Bericht über die Ergebnisse der Schulinspektion im Kanton Appenzell A.-Rh. 1905—07. Ebenfalls ins Gebiet der Erziehung gehört Hermann Krüsi: „Recollections of My Life“ — Erinnerungen aus meinem Leben — ein schönes und würdiges Denkmal, das mit diesem umfangreichen und trefflich ausgestatteten Buche dem ältesten Sohne des bekannten appenzellischen Pädagogen gesetzt wird, schreibt der Redaktor der Jahrbücher und bringt zugleich denjenigen Artikel zum Abdruck, der appenzellische Schulmänner und Erzieher berührt, so: Vater Krüsi, Tobler, Professor Böldi, Johannes Niederer, Rosette Niederer.

Ehrammi Herre Rotsherre samt a-n-ere Hochgeachtete, Ehramme gaanzne Rhodsversampli! erschallt spöttisch formenunterwürfig die umständliche Anrede und es ergiesst sich über uns der Bach der ausgelassenheiten einer solchen Landsgemeindeparodie von Anno zumal, eine Orgie des über sich selbst sich lustig machenden, im Barocken schwelgenden, hänselnden und spöttelnden, zungen-geschliffenen, aber auch derben Appenzellertums! Es ist, so hinter-einander aufmarschierend, etwas viel auf einmal, und man teilt es sich vielleicht besser in einige Mahlzeiten ein; aber drollig ist's von vorn bis hinten, voller aparter Landsgerüchlein, eine Heerschau einheimischen Sprachguts, urchigste Typen des Volksbestandes herauf-beschwörend. Und die Gemeinde der Leser dieses rotbackigen Büchleins wird — des sind wir sicher — lachend die Hände zur Abstimmung erheben, wie das engere Völklein der Narrengemeinde: äähelli aagnoh!

**Hartmann, J.**, (Alfred Waldvogel). *E g'nareti Setzi im „Wilde Maa“*. Bilder aus dem Appenzeller Volksleben. Interlaken 1909. (Buchdruckerei O. Schläfli.)

Das Ganze gibt sich, wie der Verfasser im Vorwort sagt, als eine Dramatisierung der von Alfred Tobler herausgegebenen „Appenzeller Naregmäänd“ (Heiden 1909). Der Gedanke, das dramatisch lebendig geschriebene und kulturhistorisch ungemein interessante Werk Toblers in verkürzter Form für die Liebhaberbühne zu bearbeiten, musste nahe liegen. Hartmann hat den urwüchsigen Humor des Originals treu bewahrt. Von guten Darstellern gespielt, vermag der Einakter ein anschauliches Bild der Gemütlichkeit in der „guten alten Zeit“ zu geben. N.

**Bibliothek-Katalog des Appenzeller-Vereins Zürich.** 1909.  
63 Seiten.

Dieses übersichtlich angeordnete Verzeichnis der reichhaltigen Bibliothek des Appenzeller-Vereins Zürich, der bekanntlich sich auch durch treffliche Aufführungen appenzellischer Dialektstücke auszeichnet, ist ein neuer Beweis seiner geistigen Rührsamkeit. Wie der Bearbeiter des Kataloges, Dr. J. Vetsch, in der Vorrede sagt, hat die Bibliothek hauptsächlich den Zweck, den Mitgliedern des Vereins einen möglichst vollständigen Einblick in Beschaffenheit, Geschichte und Literatur, Gesetze und Einrichtungen des Appenzellerlandes zu vermitteln. Der jetzige Bibliothekar ist jedenfalls auf dem besten Wege, dieses Ziel zu erreichen; denn die appenzellische Abteilung der Bibliothek zählt schon 261 Nummern. Dabei mag besonders hervorgehoben werden, dass aus den 37 Bänden der „Appenzellischen Jahrbücher“ alle wichtigen Artikel im Katalog in chronologischer Reihenfolge aufgeführt werden.

Die Bibliothek wurde 1903 gegründet, und wenn auch unter den zirka 2000 Druckschriften einiges Minderwertige sich befindet, so ist doch das Aufbringen einer solchen Sammlung in dieser kurzen Zeit für einen Verein ohne eigenes Vermögen eine sehr anerkennenswerte Leistung. Von treuer Anhänglichkeit an die engere Heimat zeugt auch die in den Statuten enthaltene Bestimmung, dass im Falle einer Auflösung des Vereins die ganze Büchersammlung der appenzellischen Kantonsbibliothek oder einer appenzellischen Gemeindebibliothek zufallen soll. Möge der Appenzeller-Verein Zürich viele Nachahmer finden!

A. M.

**Recollections of My Life. By Hermann Krüsi.** *Late Professor of Philosophy of Education, Geometry, and Modern Languages at the Oswego State Normal and Training School.* An autobiographical sketch, supplemented by extracts from his personal records and a review of his literary productions together with selected essays.

Arranged and edited by *Elizabeth Sheldon Alling.*

Copyright, 1907, by The Grafton Press, New York.

439 Seiten. 8<sup>o</sup>. 10 Autotypien.

Es ist ein schönes und würdiges Denkmal, das mit diesem umfangreichen und trefflich ausgestatteten Buche dem ältesten Sohne des bekannten appenzellischen Pädagogen gesetzt wird. Nach dem Beispiele seines Vaters, der im Jahre 1840 seine „Erinnerungen“ veröffentlichte, schrieb Hermann Krüsi, Sohn, als 77jähriger Greis in einem kleinen Dorfe des Staates Maine, wo er den Winter 1894/95 zubrachte, seine „Recollections of My Life“. Wenn nun auch in diesen „Erinnerungen“ den Schulverhältnissen der verschiedenen Länder, in denen der Verfasser sich aufgehalten hatte, ein breiter Raum gewährt wird, so befasst sich doch die Selbstbiographie keineswegs nur mit pädagogischen Fragen, sondern sie bietet uns, wie die Herausgeberin bemerkt, ein vollständiges Bild von Krüsis Leben, Denken und Charakter. Das Bild gewinnt noch an Vollständigkeit dadurch, dass die Herausgeberin die Autobiographie durch Zusätze aus den „Tagebüchern“ (Record books) und dem sonstigen handschriftlichen Nachlasse Krüsis ergänzt hat. Ueber einige Gedächtnisfehler und Germanismen sieht man bei der Fülle des Gebotenen gerne hinweg.

Von dem Jahre 1817 an, in welchem Krüsi von Pestalozzi in Yverdon aus der Taufe gehoben wurde, bis zu der Zeit, wo der 85jährige Greis an den Ufern des Stillen Oceans seine müden Augen für immer schloss, lernen wir die Leiden und Freuden, Enttäuschungen und Erfolge eines reichen und bewegten Menschenlebens

kennen. Wir hören von den Schulverhältnissen in Yverdon unter Pestalozzi, von den Zuständen an der appenzellischen Kantonsschule und in der Gemeinde Trogen in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts, von den grossen pädagogischen Erfolgen im Krüsi'schen Seminar in Gais und dem dortigen Volks- und Kurleben. Krüsi berichtet uns eingehend von seinen Reisen und seinem Aufenthalt in verschiedenen Lehranstalten Deutschlands und Englands, bis er im Jahre 1853 einem Rufe nach den Vereinigten Staaten folgte, um in einem Privatseminar in Lancaster bei Boston Unterricht in neuen Sprachen und Zeichnen zu erteilen. Obwohl er durch seine Vorträge über Pestalozzi und über die Methode des Zeichnenunterrichtes sich einen Namen gemacht hatte und mit hervorragenden Schulmännern und berühmten Gelehrten, wie Agassiz, Guyot und andern, bekannt geworden war, gelang es ihm doch nicht eine dauernde Anstellung zu finden. Nachdem er einige Zeit durch Vorträge und Privatunterricht sein Auskommen gefunden und im Jahre 1856 sich mit einer früheren Schülerin verheiratet hatte, war er im Frühling 1862 im Begriff wieder in die Schweiz zurückkehren; da erhielt er einen Ruf an das staatliche Lehrerseminar in Oswego im Staate New-York. Hier blieb und wirkte er dann volle 25 Jahre mit ausserordentlichem Erfolg.

Hermann Krüsi war eben in der Tat und Wahrheit ein Nachfolger Pestalozzis. Wie sein Vorbild wirkte er vor allem durch die Kraft seiner sittlichen Persönlichkeit, durch die edle, selbstlose Liebe, die seine Taten und Worte verklärte, und durch die schöne Harmonie seines Lebens und seiner Lehre. Er bildete daher den vollendeten Gegensatz zu jenen Pseudo-Pestalozzianern, deren Mund überläuft von Grundsätzen der religiösen und sittlichen Erziehung, während ihr Gebaren und ihre Praxis im grellsten Widerspruch steht zu ihren Worten. In diesen pädagogischen Komödianten sieht Krüsi die schlimmsten Feinde Pestalozzis, mögen sie seinen Namen noch so oft im Munde führen. Es gibt darum kein höheres und schöneres Lob, als das, welches Krüsi von seinen Schülern und Kollegen zuteil wurde und welches einer seiner Mitarbeiter in folgenden Worten aussprach: „Professor Krüsi war nicht nur ein gelehrter Mann, sondern auch ein gebildeter Mann. Zwischen einem gelehrten und einem gebildeten Manne ist ein markanter Unterschied. Ein Mann, der nur gelehrt ist, ist ein solcher, der sich ein gewisses Mass von Kenntnissen angeeignet hat ohne Absicht darauf, diese Kenntnisse zum Nutzen und Besten seiner Mitmenschen und zum Fortschritt der Menschheit geltend zu machen. Ein solcher Mann kann tüchtig sein als Forscher, aber unfähig, sein Wissen mitzuteilen, anzuwenden und in die Tat umzusetzen. Ein gebildeter Mann dagegen ist ein solcher, der zu seinem Wissen noch die Fähigkeit, Anlage und den Willen besitzt, dieses Wissen anzuwenden zur Förderung der

höchsten Zwecke des menschlichen Daseins, nämlich des sittlichen, geistigen, sozialen und materiellen Fortschrittes der Menschheit. Ein solcher Mann vereinigt die Praxis mit der Theorie. Er ist nicht nur ein kluger, sondern auch ein nützlicher Mensch, ein sittlich gesunder, starker Mensch, ein *ehrlicher* Mensch, das edelste Werk Gottes. Ein solcher Mann war Professor Hermann Krüsi “ Und *solche* Männer sind es, die den Ruhm Pestalozzis und ihres Heimatlandes verbreiten, und *solche* Männer verdienen es, in der Erinnerung ihres Volkes und den Annalen der Menschheit fortzuleben.

Im Jahre 1887 zog sich Krüsi, nachdem er 50 Jahre seines Lebens dem Unterrichte gewidmet hatte, vom aktiven Schuldienst zurück und machte seinem Heimatlande zum letzten Mal einen längeren Besuch. Trotz der 70 Jahre befand er sich noch in voller geistiger Frische und benutzte seine Mussezeit, die er teils bei seinem Sohne in Kalifornien, teils bei einer Verwandten seiner Gattin in Maine zubrachte, zu mannigfaltigen schriftstellerischen Arbeiten. Aus dieser Zeit stammen die nur in 1000 Exemplaren für seine Freunde gedruckten „Recollections“ und verschiedene dichterische Versuche. So beschrieb er seine Reisen nach Italien, England und Deutschland in Versen, dichtete ein Epos „Pestalozzi“ und übersetzte verschiedene Werke von Byron, Goldsmith und Longfellow. Aus jener Zeit stammt auch sein Beitrag für die „Appenzellischen Jahrbücher“, der im 13. Heft der III. Folge erschien und uns zeigt, wie sehr er an seiner alten Heimat hing.

Besonders aber beschäftigte er sich mit Pestalozzis Werken und Schülern. Ueber diese hat er 10 Aufsätze in deutscher Sprache verfasst, die er seinem Bruder Dr. G. Krüsi in Herisau schickte. Die Original-Manuskripte sind durch Schenkung der Frau Dr. Krüsi in Herisau an die Kantonsbibliothek übergegangen. Sie enthalten hauptsächlich Betrachtungen über Pestalozzis Schriften und Auszüge aus denselben, daneben auch biographische Erinnerungen.

Wir bringen nun hier denjenigen Artikel, der am meisten allgemeines Interesse beanspruchen kann und appenzellische Schulmänner berührt, als Anhang zum Abdruck. A. M.